

# Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volkstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage) mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur Ernst Wittmann, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Willi Plumbach, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Franke & Co., Magdeburg, Große Mühlstraße 3. — Fernsprechnummer 1111. — Für Inserate 1567, für die Redaktion 1794, für den Verlag und die Drucker 961. — Zeitungserlöse Seite 418.

Bezugspreis: Vierteljährlich einschließlich Zustellung 3 Mk., monatlich 1 Mk. Beim Abholen vom Verlag und den Ausgabestellen vierteljährlich 2,70 Mk., monatlich 90 Pf. Bei den Postanstalten vierteljährlich 3,00 Mk., monatlich 1,00 Mk. ohne Bestellgeld. Einzelne Nummern 10 Pf. — Anzeigengebühr: die 7gepaßene Kolonelle 25 Pf., Anzeigen von auswärts 35 Pf., im Restamtteil Zeile 1,05 Mk. Anzeigen-Rabatt geht verloren, wenn nicht binnen 4 Wochen Zahlung erfolgt. — Postfachkonto: Nr. 3258 Berlin.

Nr. 165.

Magdeburg, Mittwoch den 18. Juli 1917.

28. Jahrgang.

## Das verschleierte Bild.

An diesem Donnerstag soll also die Mille fallen, die jetzt noch, das politische Bild des neuen Reichskanzlers den Blicken der Welt verbirgt. Es ist fürwahr höchste Zeit, daß dies geschieht, wenn sich nicht der Witz dieser höchst seltsamen Situation bemächtigen soll. Alle Zeitungen sind darin einig, zu versichern, daß Dr. Michaelis ein ungewöhnlich energischer Mann ist, und daß er das, was er will, auch entschieden will. Bloß, was er will, das weiß kein Mensch.

Der neue Reichskanzler hat am Sonnabend mit den Vertretern der Reichstagsmehrheit, am Sonntag mit jenen der Minderheit Besprechungen gehabt. Der Wunsch ward ausgesprochen, das Ergebnis dieser Besprechungen vertraulich zu behandeln, und diesem Wunsch ist auch von der Presse der Mehrheit Rechnung getragen worden. Ein anständiger Journalist, mag er auch persönlich die

### Gehemtuerei verwünschen,

wird niemals eine Nachricht in die Öffentlichkeit schleudern, die ihm unter dem Siegel der Vertraulichkeit mitgeteilt worden ist.

Die Presse der Minderheit war indessen etwas weniger zimperlich. Der „Lokal-Anzeiger“, ein Blatt, das von sensationellen Enthüllungen lebt, aber meist von falschen, veröffentlicht ein Stimmungsbild von der Besprechung mit der Minderheit, worin gesagt wird, daß alle Teilnehmer von der klaren und sicheren Weise, in der sich der neue Reichskanzler ausließ, auf das erfreulichste berührt gewesen seien. Keine mindere Gerugnung sei es ihnen gewesen, zu beobachten, welches vollständige Einvernehmen zwischen dem neuen Kanzler und den beiden Vertretern der Obersten Exekutive bestehe. Die Teilnehmer hätten einen

### überaus günstigen Eindruck

von dieser Besprechung mitgenommen.

Zu den Herren, die auf das erfreulichste berührt gewesen seien und einen überaus günstigen Eindruck erhalten haben sollen, gehören u. a. Graf Westarp und Herr Doktor Roßkötter. Angenommen, der Stimmungsbericht des „Lokal-Anzeigers“ wäre richtig, welche Weisheit müßte dann wohl Dr. Michaelis den Herren vorgetragen haben, um solche Gefühle bei ihnen zu erregen?

Aus der Besprechung vom Sonnabend, der Besprechung der Mehrheitsparteien mit dem neuen Kanzler ist nicht gemeldet worden, daß die Teilnehmer freudig berührt gewesen seien und einen günstigen Eindruck mitgenommen hätten. Wir können aber versichern, daß auch das Gegenteil durchaus nicht der Fall ist. Die Vertreter der Mehrheit haben aus jener Besprechung nicht den Eindruck erhalten, als ob Dr. Michaelis den Vertretern der Minderheit Dinge sagen könnte, die sie besonders angenehm berühren würden.

Am dem Abend der Besprechung mit der Mehrheit ist das bis dahin zurückgehaltene Friedensprogramm des Reichstags durch das Volkliche Telegraphenbureau veröffentlicht worden. Man darf vielleicht vermuten, daß die Verhandlungen sowohl mit der Mehrheit, wie mit der Minderheit in erster Linie diesem Friedensprogramm gegolten haben. Und da steht nun die Welt

### vor einem Rätsel.

Am Abend der Besprechung mit der Mehrheit wird deren Programm offiziell veröffentlicht, am Morgen nach der Besprechung mit der Minderheit wird uns berichtet, daß der neue Reichskanzler und Graf Westarp ein Herz und eine Seele seien!

Im der Presse wird allgemein angenommen, daß sich der Kanzler auf den Boden des Mehrheits-Programms zur Friedensfrage stellen werde. Und doch sind Westarp und Roßkötter von ihm begeistert. Erkläre sich das, wer da will!

Es gibt nur zwei Möglichkeiten. Entweder der Stimmungsbericht des „Lokal-Anzeigers“ ist falsch, oder Dr. Michaelis beginnt da, wo Bethmann-Hollweg geendet hat. Dann werden sich auf ihn wiederum sowohl die An-

hänger wie die Gegner des Eroberungskriegs berufen, nach seiner Programmsrede im Reichstag wird man in Gruppen beisammen stehen und sich fragen: „Was hat er nun eigentlich gesagt?“ Ausdeutungen und Umdeutungen, Auslegungen und Unterlegungen wird Lür und Lor geöffnet sein.

Und das wäre wohl das Schlimmste, was dem neuen Reichskanzler und dem Reich passieren könnte. Ist er ein Anhänger der Annexionisten, so mag er es sagen, daß er es ist. Klare Verhältnisse, offene Gegnerschaften werden

### tausendmal besser

sein als gewollte Unklarheiten und laue Freundschaften.

Die alldeutsche Presse hat sich in diesem Fall als ein Teil von jener Kraft erwiesen, die Böses will und Gutes schafft. Ihre auffällige Anbiederung an den neuen Reichskanzler hat die Parteien der Linken doppelt vorsichtig gemacht. Von einem Vertrauen, das sie dem neuen Mann entgegenbrachten, kam auch nicht im entferntesten die Rede sein, dieses Vertrauen wird er sich erst durch ein entsprechendes Verhalten verdienen müssen. Es ist ihm gewiß nicht von vornherein zuzutrauen, daß er der Form nach dem Friedensprogramm des Reichstags zustimmen werde, um es der Sache nach zu verleugnen. Die alldeutsch-reaktionäre Presse, die ihm das und, wie es scheint, noch andres zutraut, hat nur das Mißtrauen der Mehrheitsparteien geschärft, das nach Behels berühmtem Wort eine demokratische Tugend ist.

Die Lobgesänge der alldeutschen Presse auf Michaelis haben die

### Situation ganz gewiß nicht geklärt.

Sie haben vielmehr in die ungeheure Mehrheit des Volkes, die von der Reichstagsmehrheit repräsentiert ist, eine bemerkenswerte Unruhe getragen. Ob es dem neuen Kanzler gelingen wird, das Mißtrauen zu entwurzeln, die Unruhe zu besänftigen, wird sich aus seiner Reichstagsrede am Donnerstag ergeben, die die ganze Welt in hoher Spannung erwartet.

### Die Wirkung nach außen.

Die Verfassungskrise, die Deutschland gegenwärtig durchmacht, wird im feindlichen Ausland natürlich auf die Erschütterung der deutschen Siegeszuversicht zurückgeführt. Insofern stärkt sie den Zerschmetterungswillen der Feinde und wirkt im Augenblick für die Erreichung eines Friedens nicht günstig. Etwas ganz andres ist die Frage, wie die christliche Durchführung der Demokratisierung im Ausland aufgenommen werden würde. Die feindlichen Regierungen und die Kriegshekerpresse Englands und Frankreichs hat es natürlich nicht auf Demokratie in Deutschland, sondern auf Deutschlands Niederlage und Ausplünderung abgesehen. Deshalb verdächtigt sie jede Art innerer Reform in Deutschland als bloße Fulle, als Trick der Hohenzollern, die — wie jene behaupten — sonst unvermeidliche Niederlage abzuwehren und einen raschen Frieden zu erlangen.

Aber diese Kriegshekerpresse ist nicht das ganze Volk. Im englischen und französischen Volke könnte wohl Deutschlands Demokratisierung der Kriegsstimmung erheblichen Abbruch tun. In dieser Hinsicht ist nach Angaben, die uns zuverlässige Gewährsmänner übermitteln, der Eindruck der gegenwärtigen Vorgänge in Preußen und im Reich in England durchaus gut. „Westminster Gazette“ erklärt es für zweifellos, daß die demokratische Bewegung in Deutschland anfrichtig sei und keineswegs als Scheinmanöver angesehen werden dürfe. „Daily News“ erkennt gleichfalls an, daß eine mächtige Bewegung für politische Reform durch Deutschland geht. Man suche nach Übereinstimmung mit den russischen Friedensformeln und verleihe dadurch die Allüren in die Notwendigkeit, durch Revision ihrer Kriegsziele den Weg für Friedensverhandlungen zu öffnen. Die konservativ-englische und französische Presse schimpft, was ein gutes Zeichen ist.

Deutschlands Demokratisierung ist also, wie Scheidemann geschrieben hat, kein unfehlbares Mittel zum Frieden, wohl aber eins, das ehrlich versucht werden muß.

### Der Reichstag.

Am Freitag soll der Reichstag sich bis zum September vertagen. Der Hauptausschuß und der Verfassungsausschuß werden vor der Vertagung keine Sitzungen mehr abhalten; beide Ausschüsse werden aber vor dem Wiederauftreten des Reichstags, voraussichtlich im ersten Drittel des September, wieder zusammenkommen, um gründliche Vorarbeiten für die Plenarsitzungen zu leisten.

Am Donnerstag wird der neue Reichskanzler Doktor Michaelis im Reichstag einleitende Ausführungen machen. Auch die von den Mehrheitsparteien verfaßte Kriegszielresolution soll erörtert werden.

Die interfraktionellen Besprechungen der Mehrheitsvertreter gehen täglich weiter. Das „Berl. Tagebl.“ bemerkt hierzu, es sei bei der immer noch gespannten politischen Situation nur zu begrüßen, daß die Mehrheit sich bei dem weitem Gange der Dinge nicht ausschalten lassen will, sondern es für selbstverständlich hält, zu allen aktuellen Fragen Stellung zu nehmen. Die Besprechungen haben naturgemäß vertraulichen Charakter, aber es könne gesagt werden, daß die Mehrheit des Volkes jedenfalls erwarten darf, daß sich der Reichstag bei dem gegenwärtigen Spiele der miteinander ringenden politischen Kräfte nicht in den Hintergrund drängen und die Stellung und das Ansehen des Parlaments sowohl dem In- wie dem Ausland gegenüber kräftig wahren wird.

### Die Kriegsverlängerer.

Der „Unabhängige Ausschuss“ für einen deutschen Frieden“ hatte am Sonntag seine Vertrauensmänner aus dem ganzen Deutschen Reich zu einer Besprechung nach Berlin eingeladen. Professor Dr. Dietrich Schäfer hatte das einleitende Referat über die allgemeine politische Lage. Superintendent Rhode aus Schildberg (Köln) besprach die Verhältnisse in Kongresspolen und Justizrat Wagner (Berlin) deren Rückwirkung auf die Dänemark. In neun Beträgen wandten sich die Anwesenden gegen die Errichtung eines freien Königreichs Polen, das eine dauernde Gefahr des Deutschen Reiches sein würde. Das Deutsche Reich müsse noch für lange Zeit die politische, militärische und wirtschaftliche Oberleitung des etwa entstehenden polnischen Staatswesens in der Hand behalten. Die russischen Staats- und Kronbürger müßten Eigentum des Deutschen Reiches werden. Kurland, Litauen, das Gouvernament Suwalki und die jetzt von den deutschen Truppen besetzten Teile der Gouvernements Wilna, Grodno und Minsk dürften nicht mit Polen vereinigt werden, sondern müßten als besondere Verwaltungsgebiete dem Deutschen Reich angegeschlossen werden.

Der Deutschbund (Sitz Gotha), eine dem „Unabhängigen Ausschuss“ verwandte Organisation, hat an den Reichskanzler eine Eingabe gerichtet, in der er eine sehr hohe Kriegsschädigung fordert. Das politische und wirtschaftliche Ziel der Zukunft müsse sein, die germanischen Staaten Mittel- und Nordeuropas zu einem Schutz- und Trutzbündnis und mit den wirtschaftlich abhängigen Randstaaten zu einem geschlossenen Wirtschaftsgebiet zu vereinigen.

Das ist so ziemlich das Letzte, was auf diesem Gebiet bisher geleistet worden ist, und wird von der westlichen Presse als Beweis für die deutschen Vorkriegsabsichten ausgeschlachtet werden. Auf in Rußland werden solche Resolutionen einen ausgezeichneten friedensfördernden Eindruck machen. —



## Eine Eingabe zur Kohlenversorgung.

Die Generalkommission der Gewerkschaften hat am 6. Juli an das Reichsamt des Innern eine neue außerordentlich scharfe Eingabe in Sachen der Kohlenversorgung für den Winter gerichtet. Wenn nicht bald für möglichst gleichmäßige Einschränkung des Verbrauchs und gleichmäßige Versorgung, besonders für Hausbrandkohle, gesorgt werde, müßten sich die Schwierigkeiten von Tag zu Tag steigern und im Winter zu ganz unerträglichen Zuständen führen.

Der volle Bedarf werde auch dann nicht gedeckt werden können, wenn mehr Arbeitskräfte für die Steigerung der Produktion bereitgestellt würden. In der Bevölkerung herrsche große Sorge und noch größere Erbitterung und Unzufriedenheit darüber, daß die Familien, die große Kohlenmengen zu beziehen pflegten und lagern können, jetzt voll beliefert werden, während die andern schon jetzt damit rechnen müssen, im Winter nur mit den größten Schwierigkeiten, durch Anstellen vor den Geschäften, ein paar Preiskohlen zu bekommen. Es sei unbegreiflich, warum die gerade bei Kohlen so einfache Rationierung nicht längst angeordnet sei. Das Unerhörte der Kriegswirtschaft, daß man auf die Wünsche und Bedürfnisse der großen Massen der Bevölkerung keine Rücksicht nähme, trete hier wieder recht kraß in die Erscheinung. Zur Rationierung werde immer erst gegriffen, wenn die besser bemittelten Bevölkerungsschichten sich genügend mit Vorräten versorgt hätten. Nachher veranstalte man dann eine Umfrage über die vorhandenen Vorräte und hebe dadurch das Verfehlte und unglaublich Nachlässige in der Regelung der Hauptgegenstände des täglichen Bedarfs nur hervor.

Die Eingabe fällt das strenge Urteil: „Es ist, als ob die Regierung aus allen Erfahrungen in der Kriegswirtschaft nichts gelernt hat und achlos vorübergeht an allen Erscheinungen, die zur schweren Unzufriedenheit in unserer Bevölkerung Anlaß geben, und nur den bestehenden Schichten das Auskommen und Aushalten möglich machen.“

Neben der Rationierung durch Kohlenkarte, die allmählich in die Wege geleitet zu werden beginnt, erklärt die Generalkommission es für erforderlich, daß die Erparnis an Heizmaterial und der Verbrauch zu Leuchtzwecken sofort geregelt werden. Überall müsse die durchgehende Arbeitszeit eingeführt und ein frühzeitiger Betriebschluß angeordnet werden, vor allem in den Kontoren, Büros und Großgeschäften. Die Arbeitszeit müsse möglichst zusammengeklärt und die Tageszeit ausgenutzt werden. Zum Schluß weist die Eingabe nochmals nachdrücklich auf den Ernst dieser Frage und der Kriegszustände überhaupt hin; sie gipfelt in den Worten: „Wir lehnen jede Verantwortung ab für die Zustände, die sich im Winter entwickeln müssen, wenn durch die Nachlässigkeit der Behörden ein Zustand in der Kohlenversorgung eintritt, dem die Geduld der Bevölkerung nicht mehr standhalten kann.“

Die Behörden setzen sich ja jetzt langsam in Bewegung. Verordnungen über die Erparnis und gleichmäßige Verteilung der Kohle auszuarbeiten. Sie sollten sich aber klar darüber sein, daß mit größter Schnelligkeit und Energie durchgegriffen werden muß, wenn nicht ganz unerträgliche Zustände sich herausbilden sollen.

## Düsseldorfer Vorkommnisse.

Der vom Kommandierenden General des 7. Armeekorps wegen der Lebensmittelkrawalle in Düsseldorf am 28. Juni verhängte verschärfte Belagerungszustand ist, wie der „Vormärz“ mitteilt, mit Wirkung vom 14. Juli wieder aufgehoben worden. Damit stellt auch das außerordentliche Kriegsgericht seine Tätigkeit wieder ein. Das Kriegsgericht hat bis jetzt 185 Personen (darunter 55 Ausländer) zu sehr hohen Strafen (116 1/2 Jahre Zuchthaus und 145 Jahre 8 Monate Gefängnis) verurteilt.

Die Aufhebung der Ausnahmebestimmungen ist nicht zuletzt ein Erfolg des neuen Sozialdemokratischen Vereins und der Gewerkschaften Düsseldorfs, die wiederholt in Resolutionen und durch Deputationen bei den maßgebenden Stellen die Wiederherstellung des früheren Zustandes gefordert hatten.

Mit den Vorkommnissen am 28. Juni und den Ursachen der Krawalle beschäftigte sich am Freitag den 13. d. M. eine von weit über 1000 Personen besetzte allgemeine Gewerkschaftsversammlung, die nach eingehender Aussprache mit übergroßer Mehrheit folgende Resolution annahm:

Die in der „Tonhalle“ versammelten organisierten Arbeiter Düsseldorfs beklagen aufs Heftigste die Krawalle vom 28. Juni. Von der Erkenntnis ausgehend, daß solche Ereignisse nicht geeignet sind, die berechtigten Forderungen der Arbeiter zu verwirklichen, bedauert die heutige Versammlung die Ausschreitungen. Sie bemitleidet aber auch deren Opfer, weil die Ernährungsschwierigkeiten und die damit verbundenen Nöte und verkehrten Maßnahmen der Behörden die wirklichen Ursachen der Vorkommnisse sind.

In Beurteilung der gegen die Beteiligten erkannten Strafen weiß sich die Versammlung eins mit den Ausführungen der Referenten und sie befandet ausdrücklich, daß die Arbeitervertreter die Verhandlungen mit der Stadtverwaltung ganz in ihrem Sinne geführt haben. Sie nimmt mit Genugtuung Kenntnis, daß die Stadtverwaltung alles tun will, damit den so überaus hart Beurteilten die Strafen erlassen oder erleichtert werden, und erwartet, daß die im strafmündigen Alter stehenden Kinder und jugendlichen Personen unverzüglich ihren Eltern zurückgegeben werden. Mit Würde nehmen die Arbeiter weiter Kenntnis von der Denunziationslust einzelner Teile der Einwohnererschaft. Sie bezeichnen es als eine feige Erbschleicherei, wenn heute noch Personen den traurigen Ruf haben, weitere Maßnahmen zu erlassen.

Die Versammlung fordert aber auch von der Stadtverwaltung bestimmte Garantien, daß derartige Maßnahmen (Herabsetzung der Brotzation, d. Red.), die die letzten Ursachen der Ausschreitungen waren, nicht wieder getroffen werden. Als eine dieser Garantien betrachtet sie die weitere Heranziehung von Arbeitern mit Sitz und Stimme in sämtlichen Lebensmittelkommissionen. Da in überwiegender Maße Arbeitszeit und Arbeitslohn im Mißverhältnis zu den Ernährungsmengen und Lebensmittelkosten stehen, muß, wenn den ungeordneten Zuständen in der Versorgung mit Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen nicht unverzüglich ein Riegel vorgeschoben wird, entsprechende Arbeitszeitverkürzung und Lohnherabsetzung eintreten, da nur dadurch den Arbeitern das Durchhalten ermöglicht wird. Die Versammelten geloben, in eine rege Propaganda für die Gewerkschaften einzutreten, weil nur durch starke Organisationen den Wünschen und Forderungen Nachdruck verliehen wird.

Von einigen der Düsseldorfer „Unabhängigen“ wurde versucht, die Einheitlichkeit der imposanten Versammlung zu stören; ihr Bemühen war jedoch völlig erfolglos. Die Organisation der „Unabhängigen“ in Düsseldorf hat in der ganzen Angelegenheit der Krawalle nichts zugunsten der Arbeiter unternommen.

## Notizen.

**Deselerent bombardiert.** Die Hafenanlagen von Arcasburg und die russische Seeingsstation Wapenhelm auf der Insel Desel sind, wie der deutsche Admiralstabes mitteilt, von den Flugzeugschwadern der östlichen Flotte in den letzten Tagen wiederholt und erfolgreich mit Bomben angegriffen worden. Die Flugzeuge sind sämtlich unverletzt zurückgekehrt.

**Deutscher Vorkost nach Angola.** Nach italienischen Berichten sind in Angola deutsche Truppen eingedrungen. Die Portugiesen haben sich zurückgezogen, um angeblich auf militärische Unterstützung durch die Engländer zu warten. — Angola ist eine portugiesische Kolonie in Afrika, nördlich von Deutsch-Südwestafrika gelegen.

**Englische Interpellation über das deutsche Friedensprogramm.** Die „Morning Post“ meldet: 23 englische Arbeiterpartei haben beschlossen, im Parlament die Regierung über die Friedenskundgebung der deutschen Mehrheitsparteien, sobald diese im Reichstag erfolgt sein werde, zu befragen. Lloyd George wird auf die Anfrage im Unterhaus erwidern.

**Ministerwechsel in Belgien.** Der belgische Ministerpräsident de Broqueville ist, wie das Pariser „Journal“ meldet, von seinem Posten zurückgetreten und übernimmt an Stelle des Barons Beyens das Ministerium des Auswärtigen. Ministerpräsident wird ein General, dessen Name noch nicht bekannt ist. Vandervelde wird Vizepräsident.

**Die künftige Bundesrepublik Rußland.** Kerenski stellte in einer Ansprache an ukrainische Bauern, die er in Kiew hielt, die Errichtung einer föderalistischen russischen Republik in Aussicht.

**Amerikas Fliegerhilfe.** Das Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten hat die Vorlage über einen Kredit von 640 Millionen Dollar für den Bau von 22000 Flugzeugen einstimmig angenommen.

**In den Vorgängen in Finnland liegt heute folgende Meldung der Petersburger Telegraphenagentur vom 16. Juli vor:** Im Laufe seiner Nachsitzung nahm der Landtag einstimmig den Gesetzentwurf über die Gemeindeform an. Infolge der unter der Bevölkerung herrschenden Erregung, die mit den Landtagsverhandlungen über die Gesetzentwürfe betreffend den achtstündigen Arbeitstag und die Gemeinde-reform in Zusammenhang steht, fand gestern in einem Dorfe bei Abo ein blutiger Zusammenstoß zwischen Arbeitern und Grundbesitzern statt. Sieben Arbeiter wurden getötet.

**Angriff auf eine tripolitaniische Hafensstadt.** Das österreichische Flottenkommando teilt mit: Eins unserer U-Boote, Kommandant Einicuschislawant von Trapp, hat am 8. Juli die militärischen Anlagen von Derna (Nordafrika) eine Stunde hindurch mit guter Wirkung beschossen. Das Feuer feindlicher Landbatterien war erfolglos. — Derna (Darnis) ist eine Hafensstadt an der Küste von Tripolis, im ehemaligen Wilajet Besika; es besteht aus fünf von einer Mauer umgebenen Ortsteilen und zwei zu Festungen ausgebauten Schlössern. Es wurde von den Italienern zu einem festen Hafensplatz umgebaut.

**Neue Krise in Griechenland.** Zwischen Venizelos und König Alexander soll ein neuer Konflikt entstanden sein. Dieser kommt namentlich in der Tatsache zum Ausdruck, daß der König die Unterzeichnung der Verordnung, die die Einberufung der venezianischen Kammer vom Juni 1915 verfügt, aufgeschoben hat. Auch andre Anzeichen sprechen für eine Krise. Der Athener Korrespondent des „Temps“, der diese Meldung verbreitet, legt hinzu: Venizelos verlangt vom König, mit der inneren und äußeren Politik seines Vaters offen zu brechen. Der junge König verzögert oder verweigert aber seine Zustimmung zu diesem Bruche.

## Seefischen.

### Neue Versenkungen.

W. Z. B. Berlin, 16. Juli. (Amtlich.) Im Atlantischen Ozean wurden durch unsere U-Boote wiederum eine Anzahl Dampfer und Segler vernichtet. Darunter befanden sich die bewaffneten englischen Dampfer „Thirlbn“ (2000 Tonnen) mit Frachtgut und „Malador“ (3000 Tonnen) mit Frachtgut nach England, sowie der englische Segler „Lady of the Lake“. Eins der versenkten Schiffe hatte Mais für England geladen. Der Chef des Admiralstabs der Marine.

### Amerikanischer Dampfer torpediert.

W. Z. B. Washington, 17. Juli. (Neuermeldung.) Der amerikanische Dampfer „Grace“ wurde durch ein Unterseeboot zum Sinken gebracht. Drei Personen von der Mannschaft wurden getötet und fünf verwundet.

## Deutsche Frachtdampfer vernichtet.

W. Z. B. Amsterdam, 17. Juli. (Niederländische Telegraphenagentur.) Seit Sonnabend verließen insgesamt dreizüge von deutschen Frachtdampfern Rotterdam. Von dem ersten Zuge, der aus drei Schiffen bestand, strandete ein bei Zandvoort, zwei kamen durch. Von dem zweiten Zuge von zehn Schiffen kehrte eins zurück, vier wurden von den Engländern in den Grund gehöhrt, drei liefen auf Strand, zwei von ihnen brennen, und zwei wurden von den Engländern erbeutet. Der dritte Zug von drei Schiffen ist wahrscheinlich zurückgekehrt.

W. Z. B. Amsterdam, 16. Juli. Das „Allgemeine Handelsblatt“ bringt Einzelheiten über die Angriffe englischer Torpedojäger auf deutsche Handelsdampfer. Zwei deutsche Schiffe waren heute morgen ungefähr 2 Kilometer nördlich von Bergen und 400 bis 500 Meter von der Küste gestrandet. 14 große britische Torpedojäger beschossen sie. Nach einer Weile verstand der größte Teil der Kriegsschiffe in nördlicher Richtung. Zwei Torpedojäger blieben zurück und schossen das eine der deutschen Schiffe in Brand.

W. Z. B. Amsterdam, 16. Juli. Der von den Engländern angegriffene deutsche Geleitzug bestand vermutlich aus neun Dampfern. Die gestrandeten Schiffe sollen tot gemacht und nach De Helden geschleppt werden. Von den Besatzungen wurden sechs Mann getötet, ein Mann verwundet. Die Wracks der englischen Schiffe sind wiederholt auf niederländisches Gebiet gefallen, u. a. auch auf das deutsche Internierungslager in Bergen. Einige Stücke Blei wurden getötet. Das Haager Korrespondenzbüro berichtet, daß eine amtliche Untersuchung eingeleitet wurde.

„Allgemeines Handelsblatt“ schreibt in einem Artikel: „Es braucht nicht erst bewiesen zu werden, daß der Angriff in erheblicher Höhe unsere Seeherrschaft gefährdet. Die beschossenen Schiffe lagen 1/2 Kilometer von dem Strand entfernt und die neutrale Zone ist mehr als zehnmal so breit. Die Kriegshandlung der englischen Schiffe war also eine ernste und so flagrante Verletzung unserer Neutralität, wie nur möglich, die um so ärger ist, weil man trotz der damit verbundenen Gefahr für die Bevölkerung und trotz der Tatsache, daß die Beschießung auf unser Land, unsere Häuser und Bauernhöfe gerichtet war, nicht davon zurückredete.“

## Die Vernichtung der „Suffren“.

W. Z. B. Bern, 17. Juli. Der Pariser Presse zufolge geht aus dem amtlichen Bericht über den Untergang des Linien Schiffes „Suffren“ an das Zivilgericht in Brüssel hervor, daß der „Suffren“ am 26. November 1916 morgens zwischen 8 und 9 Uhr 50 Meilen östlich der Berlinginsel (Portugal) von einem unter Wasser befindlichen U-Boot versenkt worden ist. Der Torpedo traf wahrscheinlich die Munitionskammer und rief sofort eine fürchterliche Explosion hervor. Von dem Schiffe blieben nur einige Trümmer übrig. 648 Offiziere und Matrosen, darunter der gesamte Stab, sind verschwunden.

## Sindenburg abgereist.

W. Z. B. Berlin, 17. Juli. Sindenburg und Lubendorff haben gestern Abend 11 Uhr Berlin wieder verlassen.

## Kalusz zurückerobert.

W. Z. B. Großes Hauptquartier, 17. Juli 1917. (Amtlich.)

### Westlicher Kriegsschauplatz.

#### Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

An der Küste griffen die Engländer nach tagsüber lebhaftem Feuer wieder bei Sommarzide an. Sie wurden abgewiesen.

Längs der Front Nordbrügge—Waneton steigerte sich die Kampftätigkeit der Artillerien zu erheblicher Stärke; auch auf beiden Seiten war sie lebhaft.

Englische Erkundungsvorposten scheiterten bei Reffines, Gulluch, Gavrelle, Bullecourt und nördlich von St.-Quentin.

#### Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Vormittags drangen an der Straße Laon—Soissons Stütztruppen eines handverlesenen Regiments zusammen mit Pionieren nach Fenerüberfall in die französischen Linien, sprengten Untergründe und Grabengänge und kehrten mit zahlreichen Gefangenen und Maschinengewehren in die eigenen Gräben zurück. Bei Courtcon war in der Nacht an gestern ein weiteres Stück französischer Stellung durch Handreich genommen worden, die Gefangenenzahl in diesem Abschnitt erhöhte sich dadurch auf über 450 Franzosen.

Kurz vor Dunkelheit eröffnete der Feind jählartig stärkstes Feuer auf die Stellungen zwischen dem Gehöft Kalusz und Gernu. Darauf setzte gegen diese Front ein starker, mit dichten Massen geführter Angriff ein, der im Feuer und im Nahkampf unter den schwersten Verlusten ergebnislos zusammenbrach. Alle kürzlich gewonnenen Stellungen sind fest in der Hand der bewährten österreichischen Divisionen.

Nördlich von Reims ist ein Vorstoß der Franzosen gegen die von uns eroberten Gräben südlich des Bois Soulain fehl. Ein weiterer wurde durch unser Abwehrfeuer unterdrückt. Im Köhlberg in der Westkampagne gelang es Thüringern, in erbitterten Handgranatenkämpfen die Franzosen aus dem letzten Stück unserer alten Stellung zu vertreiben und mehrere Gegenangriffe zurückzuschlagen.

Auf dem linken Maasufer setzte mittags heftigste Artilleriewirkung gegen die Höhe 304 und die Anhöhen ein. Unser Vernichtungsfeuer auf die französischen Gräben und Bunkerstellungen erwiderte den feindlichen Angriff. Nur wenige Leute kamen aus den Gräben. Heute morgen hat sich der Feuerkampf dort erneut gesteigert.

#### Heeresgruppe Herzog Albrecht.

Keine besonderen Vorkommnisse.

Außer fünf Flugzeugen wurden vier feindliche Feststellungen durch unsere Flieger zum Abwurf gebracht.

### Westlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Die rege Beschießungstätigkeit bei Riga, Düna und Smorgon hält an.

Bei anstürzendem Wetter war an der Karajswka das Feuer härter als in den letzten Tagen.

Südlich des Dnjepr nahmen rheinische Regimenter des Nahgelände nördlich von Kalusz. Da auch von Westen her deutsche Kräfte vorgingen, räumten die Russen die Stadt und zogen sich eilig auf das südliche Lomica-Ufer zurück.

Von der Front des Generalfeldmarschalls Erzherzog Joseph und der

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Radenja

ist nichts Wesentliches zu melden.

### Mazedonische Front

Die Lage ist unverändert.

### Der Erste Generalquartiermeister

Lubendorff.



# Was der Krieg bringt.

## Die große Zeit.

In der „Frankfurter Zeitung“ lesen wir: Es wäre schade, wenn die Ergebnisse des Prozesses Kupfer im Bewußtsein der Zeitgenossen unbemerkt untergingen, während sie in einer künftigen Sittengeschichte des Krieges sicher ihre Rolle spielen werden. Ihr Eindruck ist höchst: dadurch gemildert, daß manche Illusionen, die sie zerstören könnten, schon seit längerer Zeit angefihts vieler Erfahrungen unjers täglichen Heimlebens sehr brüchig geworden waren. Oder ahnte man nicht etwa schon sehr lange, daß die Menschen durch den Krieg nicht sämtlich zu Halbgottern geworden sind? Wirklich, es war ein schwerer Irrtum, zu glauben, daß der Krieg nur die sittlichen Kräfte wecke. Vielmehr: er hat auch den Trieben und Leidenschaften fast unbegrenzt. Möglichkeiten eröffnet und vielen die Gelegenheit gezeigt, die, wie sich nun offenbart, das einzige war, was ihnen im Frieden noch gefehlt hatte.

Die Milliarden rollen. Und im Lang und das goldene Kalb dreht sich eine riesige buntgemischte Menge.

Ihre Typen sind ziemlich vollzählig durch das Wohnzimmer der Dame Kupfer gegangen. Offiziere und adlige Damen, Großkaufleute und Auchkaufleute, edle und gelehrte Herren, kleine Leute männlichen und weiblichen Geschlechts, Chefs und Angestellte, Schreibmaschinenfräulein und Träger alter Namen und hoher Titel, jeher nationale Herren und andre viel harmlosere, die sich um ihre näherliegenden Kriegsziele selbst bemühen.

Was sie suchten? Alle daselbe: 30 Prozent Gewinn in 14 Tagen! Die 30 Prozent versprach ihnen die Frau Kupfer. Und vielen hat sie sie auch wirklich bezahlt.

Ihr Geschäftsbetrieb war einfach. Mit einem geborgten Anfangskapital von 300 Mark hatte sie sich etabliert; eine Anzahl von gefälschten Briefen, die den Anschein erweckten, als ob sie für verschiedene Heeresstellen in großem Umfang mit dem Ankauf von Lebensmitteln tätig sei, vervollständigten die Einrichtung. Daraufhin ließ sie sich Geld gegen Gewinnbeteiligung. Mit dem Gelde, das ihr heute anvertraut wurde, zahlte sie das Geld, das ihr gestern übergeben worden war, mit „Gewinnanteil“ zurück. Und da der Ruf von den glänzenden Gewinnen, die sie vermittelte, ihr immer größere Geldeinlagen zuführte, so konnte sie dieses Geldwechelspiel zwei Jahre lang treiben. 6700000 Mark sind so von ihr eingenommen und ausgezahlt worden: das Ergebnis war, daß ein Teil ihrer Kundschaft einige Millionen gewonnen hatte, die der andre Teil verlor, weil er die Rückzahlung erst verlangte, als nichts mehr einfließ und nichts mehr da war.

Dieser einfache Tatbestand konnte nicht verhindern, daß nur ein kleiner Teil der glücklichen Gewinner es für angemessen fand, das angeblieh verdiente Geld denen zurückzuzahlen, denen es gehörte; zahlreiche andre fühlten sich nicht veranlaßt, den fehler-

haften Kreislauf des Geldes wenigstens nachträglich in dieser Weise richtigzustellen.

Beinahe war in dieser Jagd nach dem großen Gewinn Frau Kupfer noch die bescheidenste. Sie hat in den 2 Jahren für ihren „gut bürgerlichen, gemüthlichen“ Haushalt 70000 Mark verbraucht. Das war alles, was von den 6 1/2 Millionen an ihren Händen hängenblieb. Manche ihrer Kunden haben ein Mehrfaches davon durch sie empfangen. Und schließlich hatte sie allein doch die Mühe von dem sicher nicht mühelosen Schwindel! Sie allein ist auch am Ende auf den freilich etwas verspäteten Gedanken gekommen, daß sie ehrliche, mühsbringende Geschäfte machen müsse, um sich von ihren Verpflichtungen zu befreien. Die andern begnügten sich damit, beruhigt zu glauben, daß es sich um wirkliche Geschäfte handle.

Nur von einem einzigen Kunden vermeldet der Gerichtsbericht, daß er verlangt habe, nicht nur am Gewinn, sondern auch am Verlust beteiligt zu werden. In den Verträgen mit den andern fehlte diese Bestimmung durchwegs, ohne daß sie sich beschwerten. Konnte man denn überhaupt verlieren? Es waren doch Geschäfte in Lebensmitteln! Und es waren Geschäfte mit dem Staate! Kriegslieferungen von Lebensmitteln an das Heer. Jeder von den 163 Kunden der Frau Kupfer war ohne weiteres überzeugt, daß bei solchen Geschäften Gewinne in solchem Maße selbstverständlich, angemessen, regelmäßig und patriotisch seien.

An ein paar geschäftskundige Zeugen wurde im Laufe der Gerichtsverhandlung die Frage gerichtet, ob sie denn nicht auf den Gedanken gekommen wären, daß so ungeheure Gewinne in so kurzer Zeit unmöglich auf rechtmäßige Weise erworben werden könnten, daß es sich hier um ganz ungeheure Wuchergeschäfte, um eine ungeheure Ausnutzung der Notlage des Staates handle. Und wie lautete die Antwort? Sie bekundeten übereinstimmend, sie hätten nichts Auffälliges in diesen Gewinnen gefunden, da man ja auch in ihren Branchen mit eben solchen Gewinnen rechne!

Man wundert sich angesichts solcher Behauptungen nicht mehr, daß die monatlichen Kriegsausgaben jetzt die Höhe von zwei Milliarden Mark glücklich erreicht haben. Man konstatiert nur, daß sich Herren und Damen der „besten“ Kreise nicht behindert fanden, aus vermeintlichen Heereslieferungen Gewinne von solcher Höhe einzuheimen, ohne auch nur einen Finger zu rühren.

Frau Kupfer erhielt 2 Jahre und 5 Monate Gefängnis, weil sie richtig auf die Spekulationsgier ihrer Freunde spekuliert hatte. Diese aber, soweit sie nicht zu den Leidtragenden gehören, leben und genießen auch im Kriege recht angenehm im „Schlaraffenland“.

## Musik und Krieg.

Der französische Komponist Camille Saint-Saëns, dem der Krieg eine willkommene Gelegenheit ist, die lästige Konkurrenz der deutschen Musik aus dem Felde zu

schlagen, muß sich eine gepfefferte Mäxchen eines Landmanns im „Journal du Peuple“ gefallen lassen:

„Wie hat man bloß behaupten können, schreibt das Blatt, daß die Musik die Sitten besänftige! Welch ein Irrtum! Mit viel größerem Rechte kann behauptet werden, daß die Musik die Sitten verwirrt, alle Bande frommer Scher löst. Als Musterbeispiel dafür möchten wir Herrn Camille Saint-Saëns unter dem Einfluß des Krieges anführen.“

Noch am selben Tage, an dem Deutschland den Krieg erklärte, hat Herr Saint-Saëns ein Schlagschrei gegen Wagner angejimmelt. Seither hat er die Waffen nicht niedergelegt. Das ist einmal einer, der durchhalten wird bis zum Ende. Bore Zungen — und ihrer sind viele — wollen behaupten, daß sich der Meister in seinen heftigen Angriffen, seinen immer erneuten Ausfällen und systematischen Verhöhnungen von weniger ehrenvollen Absichten leiten läßt, als der oberflächliche Beurteiler vielleicht meinen könnte.

Wagner ist nicht mehr da, um sich zu verteidigen. Es mag unter Umständen verdienstlich sein, einen Gegner herauszufordern, ihn zu zwingen, Farbe zu bekennen und seine Kräfte mit ihm zu messen. Wer ist es wohl rühmlich, einen Toten fortgesetzt zu verlästern und um seine Leiche endlose Stalpkänge zu vollführen? ...

Auch die orthodoxen Katholiken behaupten nicht, daß Paradies und Hölle nach Nationalitäten geordnet sind. Dort oben, Herr Saint-Saëns, wird Ihnen einmal die Kläglichkeit Ihres Benehmens zum Bewußtsein kommen. Und zu Ihrer Ehre wollen wir annehmen, daß Sie alldenn nur schwer begreifen werden, wie Sie auf Erden so hartnäckig einen großen Genius bekämpfen konnten, und zwar ausgerechnet in dem Augenblick, da dem Volk endlich seine Werke in musterhaften Aufführungen geboten werden sollten, an deren Inszenierung wir rajendo Summen gewandt hatten.“

In der dem Herrn Saint-Saëns gefügigen Boulevardpresse klingt es allerdings anders. —

## Perspektiven.

Die französische Zeitung „Le Chenil“ veröffentlicht die Speisefolge eines am 17. November 1870 von Anatole de Grammont in dem belagerten Paris veranstalteten Festessens, dem unter anderem auch Geoffroy Saint-Hilaire beizwohnte:

- Pferdebrühe mit Hirseeinlage
- Gebadene Hundeleber à la maitre d'hôtel
- Gehacktes Rachenfleisch in Mayonnaise
- Gedämpfte Hundeschulter und Hundefilet in Tomatenauce
- Rachenpfeffer mit Pilzen
- Hundebolets mit grünen Erbsen
- Kattenragout
- Hundekeulen mit jungen Mäusen in Pfefferauce
- Kandierte Beignen
- Pferdemaripudding.

Das Blatt bemerkt, einer ganzen Anzahl von Bekannden hat das Essen so wenig geschadet, daß sie sich noch heute ihres Lebens erfreuen. —

## Notos Flamenblut.

Roman von Pierre Boudcoorens.

Einzig autorisierte Uebersetzung von Johannes Schlaß. (20. Fortsetzung.)

Gilla wurde ungeduldig. „Du scheinst viel Zeit zu haben. Ich muß zurück. Distan wartet auf mich.“

Souhe vertrat ihr den Weg. „Warte!“

Sie bekam's jetzt mit der Unruhe. Der Abend war heringebrochen. Wenn er böse wurde! Der Kerl war toll. Sie dachte an die Attentate, von denen man sich bei der gemeinschaftlichen Abendarbeit erzählte. Sie sah es schon, wie sie sich gegen die rauhen Klauen des Fauns sträubte. Keine Menschenseele würde sie schreien hören.

Er grinste. „Du fürchtest Dich wohl jetzt vor mir?“

Sie lachte gezwungen. „Warum nicht gar!“

„Siehst gleichwohl so aus. Oder ist das Heuchelei?“

Sie fühlte keine Annäherung. Er ergriff sie beim Handgelenk. Vor Schreck erstarrt, ließ sie's geschehen.

Mit ihrem hellen Bogen spannte sich die Milchkraße über den Wald. Die schwarze Masse des Gebüsches mit ihren unregelmäßigen Eden und dem fein ausgezackten Nilligran ihres Randes hob sich scharf gegen das lichte Blau des Himmels ab, das wie von diamantener Staub funkelte. Gegen Süden hin machte Orion im blitzenden Silberpanzer mit dem dreifachen Strahlengang seines wunderbaren Gürtels die Sterne erblissen. Phocyon, Regulus und andre Gestirne bevölkerten zahllos das Firmament. Und die Schönheit der Abende im myriadenfältigen Gefunfel des Himmelszettes flimmerte fühllos und erhaben über den unermesslichen Abgründen der Menschenleben. Seltsam schilleren in diesem Ferniederrinnen von Sternklarheit Glühlichts harte Augen. In weiter Ferne hing ein Hund an zu belken. Das hatte etwas Unheimliches. Gleich dem Anpral-

len von Metallkugeln schlugen kurz und hart die Laute an die himmlische Wölbung, die von ihnen widerhallte.

In diesem Augenblick ließ sich im Wald ein dumpfes Rollen vernehmen. Ein Wagen! Endlich ein Mensch! Gilla horchte. Das Geräusch näherte sich. Sie fühlte sich unzulänglich erleichtert.

„Ich liebe Dich zu sehr, siehst Du ... Es bringt mich um, wenn ich Dich mit einem andern sehe ... Es gäbe ein Unglück.“

Es wäre ein vergeblicher Versuch gewesen, sich frei zu machen. Die Daumen des Mannes zerquetschten sie. Ein schmerzliches Wackeln zeigte seine Zähne.

„Du, laß doch! Das ist ja blödsinnig, einen so zu drücken!“

Ueber die Straße beim Eingang des Gehälzes zuckte ein gelbroter Lichtschein. Er ließ sie los.

„Der Müller!“ murmelte sie.

Es war die Galbfutche von Lilman, dem Reithändler von Distinge. Er ließ sein Tier im Schritt gehen. Die an der Vorderseite des Geschirres angebrachte Laterne schwankte im gleichen Takte mit der Bewegung des Pferdes.

„Hast Du mich gesehen?“ fragte er beunruhigt und seine Heftigkeit bereits bedauernd.

„Aber gewiß!“ versetzte sie scharf.

Das Hinzukommen eines Dritten befreite sie von ihrer Furcht, gab ihr ihre Sicherheit zurück und die Herrschaft über sich selber. Schaf, das sie war! Schon war sie wieder oben auf. Sie mußte ihm jetzt ihren Willen zeigen, ihm zu erkennen geben, daß sie wünschte, die unbeschränkte Herrin ihrer Handlungen zu sein und es so machte, wie es ihr gut schien. Er brauchte nicht zu glauben, er hätte sie schon.

„Bleib, wenn Du willst!“ fuhr sie fort. „Ich gehe. Sie denken sonst im Gutshof wohl gar, der Wolf hat mich getrieben.“

Sie schickte sich an, zu gehen. Von einer schrecklichen Angst gequält, folgte er ihr. War es möglich! Er hatte sie also tödlich beleidigt. Was sollte er ihr jetzt sagen? Tränen quollen ihm in die Augen. Sollte er anfangen vor ihr zu schreien?

Unbarmherzig beharrte sie: „Ich habe Dir schon mal gesagt, daß Du zu roh bist. Ich will wohl einen Freund, aber keinen Herrn ... Das will ich nicht! Nie hab ich einen gehabt ... Bei uns zu Hause führ ich das Regiment. Du kannst Dir wohl vorstellen, daß ich nicht Lust habe, mich darin zu ändern. Ich lasse mir nicht den Strick um den Hals legen. Das ist meine Meinung. Hat man eine Frau lieb, so muß man auch Rücksicht auf sie nehmen.“

Trostlos legte er Verwahrung ein. „D, Gilla!“

„Hat sich was mit Gilla! So steht es! Vor allen Dingen weißt Du nun ein für allemal Bescheid. Ich könnte ja wirklich Furcht vor Dir haben. Man kennt sich kaum. Hat sich erst einmal gesehen. Und Du bist eifersüchtig, als ob Du schon mein Mann wärst.“

„Du mußt mir verzeihen!“ jagte er demüthig.

Sein Gesicht zeigte aufrichtige Verzweiflung. Er hatte das unbestimmte Gefühl, einen vielleicht nie wieder gutzumachenden Fehler begangen zu haben. Er fing an zu stottern wie ein Lölpel, als er ihr auseinanderlegte, daß er im Gegenteile sanft von Natur wäre. Es sei nicht seine Schuld, wenn er durch sie ein ganz anderer Mensch, eifersüchtig und gereizt geworden wäre. Warum war sie so schön.

Heimlich beobachtete er sie, die beiseite blickte, in der Hoffnung auf eine Veröhnung. Den Mund zornig und vorwurfsvoll aufgeworfen, tat sie, als ob sie nicht mehr ihren Kopf aufsetzte.

Er erzählte ihr jetzt, um sie zu besänftigen, von seinem Leben, seinen Abenteuern in Frankreich, von all der Mühsal, die er durchgemacht hatte. Er sprach zu ihr von trüblichen Leere seiner Nächte, die er fern von ihr verbringen mußte. Sie war ihm gekommen wie eine Erlösung. Manchmal, wenn er an sie dachte, wälzte er sich in seinem Bettzeug, zerbiß er mit den Zähnen das Kopfkissen.

„Es ist wahr, ich bin vielleicht ein Wilder, so 'ne Art von Vär, aber im Grunde bin ich gut, ich kann's Dir schwören. Nur solche Verdrießlichkeiten bringen mich außer mir.“

(Fortsetzung folgt.)



# Aus der Parteibewegung.

**Stellungnahme zum Parteitag.** In der Provinz Brandenburg ist das Organisationsleben der Partei zwar geschwächt, aber doch zeigen die verschiedenen bisher abgehaltenen Kreisgeneralversammlungen, daß der alte Geist der Liebe und Treue zur Sache des Parteipolitikers die Wunden heilen wird, die der Krieg den Organisationen geschlagen. Einmütig wurde die Haltung der Reichstagsfraktion sowie die ganze Kriegspolitik der Partei mit ihrer erfolgreichen Arbeit für die Idee des Verständigungsfriedens bereits im Beginn des Monats von den Tagungen der Wahlkreisorganisationen Westpreignitz, Ruppins-Templin, Arnswalde-Friedeberg, Kottbus-Spremberg, Kalau-Ludau gebilligt. Unter dem Zeichen der inneren Kräfte standen die Verhandlungen der Kreisorganisationen am Sonntag den 15. Juli für Königsberg-Neumarkt, Sorau-Forslitz und Zauch-Belzig-Füterberg-Ludowald. Auch hier war das volle Einverständnis mit der Parteipolitik das Ergebnis der eingehenden Verhandlungen, die in der Forderung gipfeln, im Kampfe für die Kriegsziele der Partei und die Durchführung der inneren Reformen in Preußen und im Reich von allen zur Verfügung stehenden Mitteln Gebrauch zu machen. Als Delegierte wurden bisher gewählt: Siering, Voeste, Brücker, Shadow Barth, R. Schmidt, Paegel, Sommer und Sailer.

# Provinz und Umgegend.

## Die Beschlagnahme der Frühkartoffeln.

Der Kreispräsident hat den Kreisfunktionsverbänden über die Frühkartoffelernte eine Mitteilung zugehen lassen, in der unter anderem folgendes gesagt wird: „Einige Kreisfunktionsverbände oder in deren Interesse deren Landräte haben in Anbetracht der geringen Ergebnisse der Frühkartoffelernte diese schon jetzt für den Kreisfunktionsverband durch Anordnung mit Beschlag belegt. Wenn auch hiergegen an sich nichts einzuwenden ist, so dürfen von der Beschlagnahme doch diejenigen Kartoffeln nicht ergriffen werden, welche von der Provinzial-Kartoffelstelle durch die von ihr zugelassenen Händler beantragt werden, und darf die Ausführung dieser Kartoffeln auch nicht von einer vorhergehenden Genehmigung des Kreisfunktionsverbandes abhängig gemacht werden. Falls solche Anordnungen schon erlassen sind, müssen diese mit dem Zusatz versehen werden, daß die Kartoffelernte nur so weit für den Kreisfunktionsverband mit Beschlag belegt wird, als sie nicht von der Provinzial-Kartoffelstelle beantragt wird.“

Eine Rationierung des Kartoffelverbrauchs besteht nach wie vor nach § 1 der Bekanntmachung vom 7. Februar d. J., wonach bis zum 20. Juli der Kartoffelerzeuger auf den Tag und Kopf 1 Pfund Kartoffeln seiner Ernte für sich und jeden Angehörigen seiner Wirtschaft verwenden darf, im übrigen aber der Tagesbedarf bis dahin auf höchstens 1/2 Pfund Kartoffeln festgesetzt ist. Die Erzeugeraktion hat inzwischen durch die Bekanntmachung vom 24. März eine Abänderung darin erfahren, daß dem Kartoffelerzeuger für die Zeit vom 1. April bis zur neuen Ernte 90 Pfund belassen sind. Hiernach wird es kein Bedenken haben, wenn der Kartoffelverbrauch durch Anordnung des Kreisfunktionsverbandes vom 20. Juli ab neu rationiert wird, und wird sich dies auch angesichts der geringen Ernte empfehlen. Dabei wird der Kopf- und Tagesbedarf von 1/2 Pfund für die Versorgungsberechtigten deshalb gerechtfertigt sein, weil für sie auch die Reichskartoffelstelle diesen Satz bei der Berechnung des Bedarfs der einzelnen Kreisfunktionsverbände zugrunde gelegt hat. Für die Kartoffelerzeuger darf der Höchsttag des § 1 der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 14. Oktober vorigen Jahres nicht überschritten werden.

Was endlich die Verfütterung der Kartoffeln anlangt, so bleibt es bei der Bestimmung des zweiten Absatzes des § 2 der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 7. Februar, wonach der

Kommunalverband gestatten kann, daß Kartoffeln, die sich nachweislich zur menschlichen Ernährung nicht eignen und einer Trofkanlage oder einem Fabrikbetrieb zur Verarbeitung nicht zugeführt werden können, verfüttert werden dürfen.

## Wahlkreis Wolmirstedt-Neuhaldensleben.

**Dobenstedt, 17. Juli.** (Töblicher Unfall.) Beim Lösbinden der Leiter stürzte der Dachbedenmeister Chr. Schellhase vom hohen Stalldach ab und verstarb nach wenigen Stunden an den Folgen der dabei erlittenen schweren Verletzungen.

## Wahlkreis Oschersleben-Halberstadt-Wernigerode.

**Halberstadt, 17. Juli.** (Vom Eisenbahnzug überfahren.) Am Sonnabend nachmittag wurde der 18jährige Sohn des Telegraphenbetriebers Schulze vom einlaufenden Zuge der Halberstadt-Blantenburger Eisenbahn auf Bahnhof Spiegelsberge überfahren. Er wollte mit seinen Eltern einen Harzausflug machen und hat, wie es leider auf dieser Station oft geschieht, einzusteigen versucht, obwohl der Zug noch nicht völlig hielt. Er rutschte vom Trittbrett ab und geriet unter die Räder, deren eins ihm über den Rücken ging, während ihm durch das andre eine Hand abgefahren wurde. Er war sofort eine Leiche.

(In dieser Woche nur ein halbes Pfund Kartoffeln.) Der Magistrat hat durch Anschlag an den Säulen folgendes bekanntgegeben: „Die für die Woche vom 16. bis 22. Juli zum Kartoffelverkauf bestimmte Lebensmittelmarke Nr. 103 berechtigt nur zum Ankauf von 1/2 Pfund Kartoffeln. Als Ersatz für die dadurch fehlende Kartoffelmenge wird auf Lebensmittelmarke 113 pro Kopf ein halbes Brot ausgegeben. Die Maßnahme ist nötig infolge mangelhafter Kartoffelzufuhr.“ Hoffentlich wird die mangelnde Kartoffelzufuhr recht bald behoben sein, damit diese einschneidende Beschränkung nur für diese eine Woche notwendig ist. Als Ersatz werden für jede Person, also auch für Kinder bis zu 6 Jahren, 800 Gramm Brot gewährt. Als vollwertiger Ersatz für die fehlenden Kartoffeln können diese 800 Gramm Brot nicht angesehen werden. Es wird daher notwendig sein, daß andre Ernährungsmitel in dieser Woche reichlicher als sonst gegeben werden.“

**Oschersleben, 17. Juli.** (Die Ausbeutung der Schulkinder in der Landwirtschaft.) Zu der von uns mehrfach unter vorstehender Bezeichnung erörterten Angelegenheit erhalten wir vom stellvertretenden Stadterordneten-vorsteher Herrn Rechtsanwalt Dr. Karweil eine Zuschrift, in der er uns um eine Nichtigstellung seiner Neuerung in der Stadterordnetenversammlung bittet. Nach dem Bericht über die Sitzung hatte Dr. Karweil gesagt: „Hier Kinder hätten zusammen 80 Pfg. Tagelohn erhalten.“ Dazu bemerkt er:

„In dieser Form habe ich die Neuerung nicht getan. Ich habe nur im Anschlag an die Ausführungen des Herrn Dr. Glas berichtet, daß mir am Tage zuvor mitgeteilt sei, vier Kinder hätten 80 Pfg. bekommen. Ich selbst hatte bei der Kürze der Zeit die Richtigkeit dieser Behauptung noch nicht nachgeprüft, zumal ich nicht voraussehen konnte, daß die Angelegenheit in der Sitzung zur Sprache kommen würde. Meine nachträglichen Ermittlungen haben folgendes ergeben: Vier Mädchen haben zunächst im Tagelohn Anfrucht gepflüht und hierfür neben freiem Mittagessen pro Kind 1,20 Mark Tagelohn erhalten. Dann sollten sie Erbsen pflücken und für den Zentner 1,50 Mark erhalten. Die vier Kinder haben an einem Tage 1 1/2 Zentner gepflüht, sie würden also neben freiem Mittagessen zusammen einen Anspruch auf 2,25 Mark gehabt haben. Tatsächlich hat aber jedes Kind 1,20 Mark ausgezahlt.“

**Wernigerode, 17. Juli.** (Gegen die Hamsterei) der Sommerfremden wird jetzt in Braunschweig vorgegangen. Um den Sommerfremden im Harze das Sammeln von Lebens-

mitteln und das Freistreichen zu unterbinden, hat das Braunschweiger Ernährungsamt in Braunschweig strenge Maßnahmen getroffen. Im Amtsbezirk Garzburg und im Kreise Blantenburg ist es nicht ortsanfässigen Personen nur dann gestattet, Lebensmittel aufzukaufen, wenn sie die ortspolizeiliche Ermächtigung dazu besitzen. Den Erzeugern und Herstellern von Lebensmitteln sowie den Handel- und Gewerbetreibenden ist unterlagt, am nicht ortsanfässigen Personen, die sich nicht durch eine ortspolizeiliche Bescheinigung als zum Ankauf von Lebensmitteln befugt ausweisen können, solche zu verabsagen. Die Inhaber aller Fremdenbetriebe sind verpflichtet, zur Behinderung eines unbefugten Aufkaufs von Lebensmitteln durch von ihnen beherbergte nicht ortsanfässige Personen nach Kräften mitzuwirken. Für diejenigen ihrer Gäste, die sich des unerlaubten Aufkaufs schuldig gemacht haben, hat die Gemeindebehörde die Lebensmittel-Zuteilung einzustellen. Im Falle der Weisung zum unerlaubten Aufkauf durch die Betriebsinhaber oder deren Angestellte ist der Lebensmittelbezug für ihre Betriebe völlig zu sperren. Unbefugt erworbene Lebensmittel unterliegen der Beschlagnahme. Der unbefugte Lebensmittelkauf hat Entziehung der Lebensmittelkarten zur Folge. — Das Vorgehen des braunschweigischen Landesernährungsamts beweist, daß gute Worte und Ermahnungen nichts nützen, sondern daß fest zugegriffen werden muß, um den überhandnehmenden Ankauf von Lebensmitteln durch Sommerfremde unterbinden zu können.

**Wernigerode, 17. Juli.** (Konsumverein.) In der am Sonnabend im „Volksgarten“ abgehaltenen Generalversammlung erbat die Geschäftsleiterin Lindemann den Halbjahresbericht. Er konnte die tröstliche Versicherung abgeben, daß trotz ganz erheblichen Rückgangs des Umsatzes ein Defizit vermieden wurde. Die immer größer werdende Knappheit der Lebensmittel und die ganz ungerechtfertigte Zurückhaltung der Konsumvereine bei der Verteilung der Waren durch die Kommunen seien schuld am Rückgang. Beschwerde bei den Behörden habe das Uebel wohl gemildert, doch könne von einer einwandfreien Verteilung noch keine Rede sein. Die Mitgliederzahl hat sich im Berichtsjahre um 50 gesteigert. Hierfür bestellte der Geschäftsführer über den in Magdeburg abgehaltenen Genossenschaftstag, dem Antrag, der Großverkaufsgesellschaft beizutreten, wurde zugestimmt. Bei den Ergänzungswahlen zum Aufsichtsrat wurden Niemann und Kessel wiedergewählt, für das verstarbene Aufsichtsratsmitglied Haupt wurde Karl Zude und als Ersatzmann Mayhaff gewählt.

## Wahlkreis Jerichow 1 und 2.

**Burg, 17. Juli.** (Arbeiterjugend.) Am Mittwoch Zusammenkunft im Gewerkschaftshaus. Festlegung des Augustprogramms. Zahlreiches Ersichinen ist unbedingt notwendig.

## Wahlkreis Halbe-Oschersleben.

**Oschersleben, 16. Juli.** (Schlachthofverkehr.) In der Zeit vom 1. April bis 30. Juni wurden geschlachtet: 21 Ochsen, 120 Bullen, 153 Kühe, 66 Jungvieh, 420 Kälber, 148 Schafe, 10 Fiegen, 1269 Schweine, 59 Pferde und 70 Hunde. Beaufstaltungen fanden statt bei 19 Schweinen wegen Stotlans, Abmagerung 09, Geißhucht 4 und Wässerigkeit 2; Ochsen wegen Abmagerung 2; Kühe wegen Tuberkulose und Abmagerung 4 1/2.

(Die Kartoffelabgabe) bedarf einer andern Lösung, als wie sie am Sonnabend und Sonntag erfolgt ist, indem nur Familien über fünf Einheiten Kartoffeln erhielten. Auch die weitere Abgabe bis vier Einheiten genügt nicht. Die letzte Kartoffelabgabe zu Beginn des Juni ist so erfolgt, daß die Menge bis Mitte Juli nicht ausreichte. Das war aber bis in die Familien mit einer Einheit in gleicher Weise der Fall. Deshalb war die Erzeugung in denselben Familien, die diesmal keine Kartoffeln erhielten, sehr groß. In der heutigen Zeit empfiehlt es sich jedoch, dies soviel wie möglich zu vermeiden.

**Bömmelte, 17. Juli.** (Feuer.) Durch Entzündung der Kohlenhalbe entstand am Sonntag vormittag gegen 9 Uhr auf dem alten Schacht der Gewerkschaft „Neue Hoffnung“ Feuer. Da die Kohlen bis unter die Brände lagen, wurde diese vom Feuer erfasst und verbrannte

# Kari, der Sklave.

(Nachdruck verboten.)

**Berechtigte Heberhebung aus dem Schwedischen von A. Quitt.**  
Es war vor mehreren tausend Jahren eines Morgens an der Ostküste, als die Urbevölkerung des Landes noch in Höhlen haupfen oder in Hütten, die sie mit Stroh oder mit Reihern gedeckt hatten. Damals jagten die Menschen die Bären noch mit Speeren, an die sie spitze Steine gebunden hatten. Auch ihre andern Werkzeuge machten sie aus Steinen oder aus Knochen. Zu der Zeit hatten die Menschen auch noch keine Götter erdacht, um sich damit zu rühmen, und noch weniger hatten sie einen von ihnen gezeichneten Herrn über sich gesetzt, der sie schlug. Ob sie glücklicher waren als wir, oder unglücklicher, weiß ich nicht. Sie werden aber wohl glücklicher gewesen sein, denn sie hatten ja nichts, wozum sie auf Leben und Tod einander bekämpfen mußten, wenigstens war noch keiner auf den Gedanken gekommen, zu sagen, ihm gehöre das Land; auch hatten sie keine Zuchtmeister und andre Befehlshaber, die sie bewachen mußten, und keine Schuldscheine, die ihnen schlaflose Nächte machten. Weiter gab es noch keine elenden Bettelgänger, die sie anstarrten, und keine Bäder, die ihrer „Kural“ gefährlich wurden — wenn sie damals schon wußten, was für ein Ding das ist. Wir können darum behaupten, daß zu der Zeit die Menschen mit ihrem Lobe zufrieden waren, fröhlich ihr Bärenfleisch aßen, ihre Steinwaffen zurechtzupferten und nachts gut bei ihren Weibern schliefen.

Ja, die Weiber! Alles Unangenehme und Niedrige, das es zu tun gab, das war für sie. Die Frauen waren die ersten, die zur Unmenschlichkeit verdammung wurden. So war es bei unfern vorweltlichen Vorfahren, und so ist es noch bei uns, ihren langbegehnten Nachkommen.

Also, an diesem Morgen hatte kari, der Mann, von dem wir berichten wollen, seine Strohhütte verlassen und begonnen, seine Waffen für des Tages Jagd zu schärfen. Ari, sein Weib, stand nicht weit von ihm entfernt mit einem in Holz gefüllten Kinde auf dem Rücken und spaltete Holz mit einer Steinaxt. Sie wollte ein Stück Fleisch für die Morgenmahlzeit kochen.

Es war noch früh und als kari mit seiner Arbeit fertig war, riefte die Sonne ihre gelbrote Kugel über den östlichen Himmel; eine breite Straße von gleichem Golde streckte sich über das spiegelglanze Wasser, und Wälder, die gleich weißen Schwänen über dem blauen Himmel schwebten, wurden für Augenblicke mit leuchtendem Purpur durchfärbt und verwandelten sich dann wieder in blendendes Weiß. Inund umher glänzte es, der Tau auf Blättern und Gräsern, die Steine am Ufer, die Blumen auf dem Rasen, die Augen der Menschen.

Im Walde stamten die Vögel ihre Lieder an, die Nachtigall, der Kukuk und andre flohen sich hören, und hoch über allem rauschte der laue Morgenwind sein hobes Lied.

Kari wandte sich von seiner Arbeit und seine Augen umfaßten das Bild der Freude und des Lebens. All das Herrliche um ihn erfüllte ihn mit einem Gefühl so wunderbar, so groß und so heilig, daß er keine Worte dafür finden konnte. Seine Gedanken bewegten sich schmerzhaft und langsam. Alles war schön, dünnete ihn, auch die Natur war gut, die ihm alles zu eigen gab, was dort in Freiheit lebte und webte.

Ein Jubelsturm entrang sich seiner Brust, jauchzend und langgedehnt, wie wenn ein Tier des Waldes in dunklen Gekrüppelungen jenseits losbräche. Das war seine Ausdrucksweise und ebenso deutlich wie unsere wortreichen Reden und unser Dichter funkreichere Verse. Denn sprang er zu seinem Weib und zog es an sich, tauch, aber liebevoll. Beide wandten umeinandergerollt und schauten über das goldglänzende Wasser.

So fanden sie lange. Da sahen sie dort drüben etwas, das sie mit Verwunderung erfüllte. Was das ein Zauber, oder waren

es höhere Wesen, die auf der goldenen Straße der Sonne sich ihrer Kühe näherten in einem Wagen von leuchtendem Gold und gezogen von weißen Vögeln. So erschien es kari und Ari's Augen, die dergleichen noch nie gesehen hatten. Sie wußten nicht, ob sie vor Freude in Jubel ausbrechen sollten oder vor Schreck in Tränen; ob sie in den Wald fliehen sollten oder stehen bleiben. Sie blieben stehen, aber ihre Herzen waren voller Erregung.

Nun war das Wunderbare auf dem Wasser ihnen so nahe gekommen, daß sie sehen konnten, wie an Bord des Schiffes sich Männer bewegten, geküßt in Kleider, die blau waren wie der Himmel. Sie hatten Speere in den Händen, deren Spitzen aus Sonnenstrahlen gemacht zu sein schienen, so glänzten sie. Das waren sicher Wesen, die stärker waren als kari und Ari, und beide fielen auf ihre Knie, streckten den Aufkommungen ihre Hände entgegen und senkten ihre Augen zu Boden, damit sie von dem niedrigen Glanze nicht geblendet würden. So lagen sie, bis das Fahrzeug auf den Steinen des Strandes ankam, die fremden Männer ans Land sprangen und sich den beiden näherten.

Kari und Ari sprangen auf. Die Fremdlinge blieben vor ihnen stehen und sprachen zu ihnen mit Worten, die sie nicht verstanden.

Was wollten sie? Waren sie zornig und heißten Gaben, damit sie wieder freundlich würden? kari war unerschrocken. Da sprach der stärkste unter den Fremdlingen zu seinen Genossen. Er war ihr Häuptling, und während er sprach, streckte er seine Hand aus über das Land, wie wenn er es umarmen wollte, und als er geendet hatte, hoben die andern ihre Waffen gen Himmel und stießen laute Rufe aus. Das sollte bedeuten, daß das Land, der mächtige Häuptling aus dem Süden, dieses Land als sein Eigentum erklärte und kari und Ari und alle von deren Sippe als seine Sklaven. Das verstanden jedoch weder kari noch Ari. Sie fielen aber zum zweitenmal auf die Knie und kari streckte dem Häuptling die Hand entgegen als Zeichen seiner Freundschaft, der jedoch schlug nach der Hand mit dem schweren Schwerte seines Speeres und wandte kari den Rücken zu. Da zog eine dunkle Mähe über dessen Wangen und es tauchte in ihm eine Ahnung auf, daß die Fremdlinge Feinde seien, vor denen er auf der Hut sein müsse.

Kari sprang auf und rief seinem Weib etwas zu. Beide versuchten, in den Wald zu eilen, zu ihrer Hütte und ihren Kindern. Doch da ergriffen die Fremdlinge sie, banden ihnen die Hände, und schwere Schläge fielen auf ihren Rücken. Und kari schien es, als sei eine schwarze Wolke vor die Sonne gezogen. So wurden kari und Ari Sklaven der Männer des Eisenzeitalters.

Schon oft hatte die Sonne am Himmel ihren Lauf vollbracht, der Winter seine Schneedecke über die Erde gebreitet und der Sommer seine Blumen über die Flur verstreut seit dem Tage, da kari und seine Genossen in die Sklaverei geführt wurden. Nur freute er nicht mehr wie ein freier Mann im Wald umher, um mit Speer und Bogen die Tiere der Erde und des Himmels zu jagen. Kein Sonnenaufgang konnte ihn mehr erfreuen seit dem, der ihn zur Jammersklave machte, als er seine Freiheit verlor.

Kari war nun ein alter Mann, sein Rücken nicht mehr aufrecht wie hordens, sondern gebeugt und schmerzhaft; seine Augen waren trübe und sein Haupt geküßt. Ari, seine Gattin, war tot. Sie mußte aus der Erzgrube Eisen holen und fiel einmal. Da wurde sie so verletzt, daß sie daran starb. Wenn kari daran denkt, dann klammert es sich vor seinen alten Augen auf und seine Hände klammern sich um den Hammer — aber bald erlösen seine Klänge wieder und die Hände erschaffen, denn kari ist ein Sklave, und das Streben nach Befreiung haben die Männer des Eisens ihm ausgezehrt. Doch ist kari nicht einjam, denn auch Sklaven helfen ihm an Feuer und im Amboss, in der Grube und am Hufe-

balg. Sie sind groß und stark, wie Stahl sind ihre Muskeln, ihre Rücken sind breit für schwere Lasten — jedoch was Freiheit ist, wissen sie nicht. Was kari ihnen davon erzählt, wenn sie um den Herd ihrer Hütte versammelt sind, halten sie für Sagen. Aber ihre Augen leuchten doch auf, denn die alten Lieberlieferungern dünken sie schön. Sie glauben zwar nicht daran, möchten aber doch wissen, was für ein Ding es eigentlich ist, die Freiheit.

„Sind die Eisenmänner frei?“ fragen sie, denn sie meinen, daß nur der frei sei, der Macht hat über andre, der Sklaven hat, die ihn bedienen und die er tödlich schlagen kann. „Ist das Freiheit?“

Der Alte schüttelt sein graues Haupt und starrt mit entflammten Augen ins knisternde Feuer.

„Nein,“ antwortet er dann und sucht nach Worten, denn es fällt ihm schwer, Worte zu finden, die schon genug sind für seinen lieblichen Gedanken. „Nein, Freiheit ist wie der Wind, der in den Wäldern rauscht, wie Vögel, die fliegen, wie Bären, die im Wald umherstreifen, wie die Blumen auf der Erde, wie ich und Ari, wenn wir am Meere stehen und eine rote Sonne am Morgen aufsteigt. Und das alles ist mein eigen und ich bin niemandes eigen! Das ist Freiheit!“

Der Alte schweigt und seine Söhne sehen enttäuscht aus, wie so oft nach des Alten Reden. Sie hatten sich's anders gedacht. War die Freiheit nichts anderes, so hatten sie schon genug davon. Was lag ihnen daran, ob sie die Blumen oder den Sonnenaufgang sahen, ob sie den Bären tödlich schlagen konnten. Nein, das sollte anders werden. Sie wußten nicht, was hinter des Alten Worten lag.

„Wir wollen Eisenmänner werden,“ sagten sie dann, denn das war das Höchste, was sie träumen und denken konnten.

„Wir wollen Eisenmänner werden,“ riefen sie aus. „Die haben Götter, die stärker sind als die, an die wir auf ihr Geheiß glauben sollen.“

Aber der Alte antwortete ihnen: „Wie kam es das Höchste sein, Eisenmänner zu werden, wenn sie auch die Stärksten sind. Sie sind Sklaveneigentümer, und das ist das Niedrigste. Und ihre Götter — ah, die haben sie ja nur selber gemacht.“

Wieder schweigt der Alte; die Worte verjagen ihn und er blickt müde vor sich hin. Aber die Söhne fragen: „Warum redest Du in Rätseln, Vater, und wozu willst Du, daß wir uns wanden sollen? In Strohhütten, wie Du, wollen wir nicht hausen und keine Steinwaffen taugen nichts.“

Kari idam auf seine Söhne. Dann sprach er: „Eisenmännerwaffen müssen wir uns beschaffen, aber an stärkere Götter als ihre müssen wir glauben und frei müssen wir sein, doch keine Sklavensklaven.“

Aber das verstanden sie nicht, denn das Höchste, was sie kannten, war, andre zu unterdrücken, und das schlimmste, das sie sich denken konnten, war, selber besiegt zu werden. Aber der Jubel seiner Söhne, der die ganze Zeit jüchelten und mit gespannter Aufmerksamkeit des Alten Reden zugehört hatte, trat auf ihn zu und legte Hand auf seine Schulter.

„Ich glaube Dir, Vater,“ sagte er. „Eisenmänner will ich nicht werden, aber noch weniger Sklave in ihrer Schilde. Auch will ich nicht in ihrem Stalle schlafen. Aber frei will ich sein und des Sonnenaufgangs warten, von dem Du gesagt hast.“

Da leuchteten die Augen des Alten auf und ein heller Schein breitete sich über sein Antlitz aus.

„Ich wußte doch, daß einer mich verstehen würde,“ sagte er. „Nun kam ich meine Augen schlichsen, denn ich weiß, daß einer meine Worte im Herzen trägt.“

So geschah es. Der alte kari beschloß seine Tage und wurde in die Erde gebettet, das Haupt nach dem Aufgang der Sonne. Sein jüngerer Sohn aber ging hinaus und lehrte, wie die Menschen noch stärker werden könnten als die Eisenmänner.

